



Ein Vater-Sohn-Verhältnis zwischen Konflikten und später Zuneigung: Autor Werner Lindemann in Drispeth und Till Lindemann auf der Bühne in Frankfurt am Main.

FOTOS: GITTA LINDEMANN, BORIS ROESSLER

Die Lindemanns - eine besondere literarische Vater-Sohn-Beziehung

Von Frank Wilhelm

NEUBRANDENBURG. „Im Schloss des Barons – der Mann ist vorsorglich mit seinen zwei Hannoveranerstuten und der beladenen Kutsche westwärts gerollt – regiert der Kommandant Towarisch Iwan, mit ihm ein Stab Männer, die, soweit sie kein Bett gefunden haben, kurzerhand Stroh auf die Parkettfußböden geschüttet haben, worauf sie diesen verdammten Krieg aus den Knochen schlafen.“ Allein dieser eine Satz auf der ersten Seite von Werner Lindemanns „Beichte. Ein Lebensbericht“ zeigt, dass ein Sprachkünstler am Werk ist. Einer, der dichtet und verdichtet, der Worte und Nebensätze hin- und herschiebt, bis Inhalt und Form stimmig sind. Ein Poet – und das war Werner Lindemann (1926-1993) ohne Zweifel. Die oft zu lesende Bezeichnung Kinderbuchautor sollte nicht als Unterschätzung eingeordnet werden.

27 Jahre nach seinem Tod erscheint dieses immer wieder von zauberhafter Poesie durchdrungene Stück Prosa. Der Neubrandenburger Germanist Carsten Gansel hat den Text herausgegeben, nachdem die Witwe des Autors, Gitta Lindemann, ihn auf das unveröffentlichte Manuskript hingewiesen hatte. Gansel hat sich in den vergangenen Jahren immer wieder mit der Publikation verschollener Texte wie Heinrich Gerlach's „Durchbruch bei Stalingrad“ (2016) einen Namen gemacht.

„Woran sich festklammern?“

Lindemanns Text sei „ohne didaktischen Zeigefinger authentisch erzählt“, sagt der Germanist. Eine Erzählung über die Zeit von 1945 bis 1949, die der Autor wie sein Protagonist Will als junger Mann erlebt hat. Den Zusammenbruch Deutschlands und den Zusammenbruch der eigenen Weltanschauung. „Wie soll das gehen: Unter diesen Besatzungsrussen ein neues Leben einrichten? Auf den Führer setzt Will schon

Werner Lindemann hatte sich in der DDR als Lyriker mit Kindergedichten einen Namen gemacht. Fast 30 Jahre nach seinem Tod erscheint der frühe Lebensbericht „Beichte“. Dringt man tiefer in Lindemanns Biografie ein, ergeben sich interessante Bezüge zu seinem berühmten Sohn.

lange nicht mehr. Aber was tun? Woran sich festklammern?“

Bis zuletzt hatte Will wie die meisten jungen Soldaten fanatisch an den Endsieg geglaubt. Gerade noch so kam er aus einem Kessel an der Oder raus. Die Splitter einer Granate verletzten, aber töteten ihn nicht. Er schlug sich durch bis zu Mutter und Vater, bis in sein Heimatdorf Alt-Jähnitz an der Mulde, in dem die Russen und die wenigen Kommunisten die Macht übernommen hatten. Alt-Jähnitz ist ein Grenzdorf: Auf Wills Seite wachen die Russen, die „Sonnenblumenkerne kauen“. Jenseits des Flusses stehen die „Männer mit lässigen Bewegungen, Männer, die Kaugummi zwischen den Zähnen traktieren“.

Will entscheidet sich für den vermeintlich schwereren Weg. Er bleibt und wird von den „Mächtigen des Dorfes“ auserkoren, in Halle zu studieren. „Arbeiter- und Bauernkinder, an die Universität!“ Was Lindemann wie eine platte Losung zitiert, ist für Gansel nichts Geringeres als das „Brechen des bürgerlichen Bildungsmonopols“, wie es auch im Text heißt. In die Euphorie

des Aufbruchs mischt der Erzähler erste Signale der Ernüchterung: Ausgerechnet an diesem großen Tag für Alt-Jähnitz im Jahr 1949, als die ersten fünf Traktoren aus der Sowjetunion ins Dorf rollen. Der Zug wird angeführt von Neubauer Marzock mit der roten Parteifahne: „Hinter der Fahne die Blaskapelle. ‚Spaniens Himmel ...‘ ‚Bau auf, bau auf ...‘ ‚Heilig, die letzte Schlacht ...‘ ‚Auf, auf zum Kampf ...‘ Ach, es wird schon wieder bemerkenswert gekämpft und geschlachtet.“

Es wäre sicher spannend zu erfahren, was Lindemann, der nicht gerade als Dissident in der DDR galt, über die späteren Jahre geschrieben hätte. Wie bewertete er den Aufstand am 17. Juni 1953, wie die Niederschlagung des Prager Frühlings 1968? Wie erlebte er den sich anbahnenden Untergang „seiner“ DDR ab Mitte der 80er Jahre? Zumind. bis 1953 gebe es Aufzeichnungen, allerdings keine „gültigen Texte“, sagt Gitta Lindemann.

Der neue alte Text eröffnet auch die Möglichkeit, über das spannungsgeladene Verhältnis zwischen Werner Lindemann und seinem

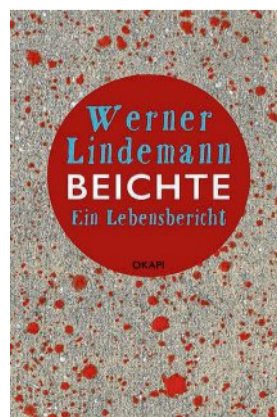
Sohn nachzudenken. Till Lindemann (58) gehört als Frontmann und Texter der Gruppe Rammstein zu einem der schillerndsten Akteure der deutschen Rockszene. Mit seinen beiden Gedichtbänden „Messer“ (2002) und „In stillen Nächten“ (2013) fand er auch als Lyriker viel Aufmerksamkeit.

„Du treibst in deiner Einsamkeit“ Vater und Sohn hatten sich in den 70er Jahren immer mehr aus den Augen verloren, weil Werner Lindemann viele Monate auf dem Grundstück der Familie in der Künstlerkolonie Drispeth zwischen Wismar und Schwerin verbrachte. Anfang der 80er Jahre wohnten beide dann aber zwei Jahre gemeinsam in dem Bauernhaus. Till fing eher unwillig eine Lehre in der Stellmacherei der LPG an. Werner Lindemann hat die zwei gemeinsamen Jahre in dem Prosastück „Mike Oldfield im Schaukelstuhl“ verarbeitet, das erst 1988, sechs Jahre nach der Fertigstellung des Manuskripts, in der DDR erschien. Der Sohn hat den Text 2020 neu auflegen lassen, mit einem Interview als Nachwort,

in dem er Auskunft gibt über das konfliktreiche Verhältnis zu seinem Vater. Eine extreme Beziehung zwischen einem pubertierenden Sohn und einem Vater, der keinen Zugang zum Leben und den Sorgen seines Kindes fand. Der Streit eskalierte bis zur körperlichen Auseinandersetzung.

Erst Jahre später, in den Monaten der tödlichen Krebserkrankung, machte der Sohn seinen Frieden mit dem Vater. Spät lernte Till Lindemann das Werk des Vaters zu schätzen. Die Kriegserinnerungen des Vaters spielten immer wieder auch in Gesprächen mit seinem Sohn eine Rolle. Till Lindemann greift das Thema in dem Gedicht „Auf dem Friedhof“ auf: „Als mein Vater noch lebte/ erzählte er gerne so eine Kriegsgeschichte/ ein Granatsplitter wäre durch den Leibrock in seinen Rücken gegangen.“ Auch mit dem Gedicht „Vatertag“ ließen sich Bezüge zum früh verstorbenen Vater herstellen. Die Zeilen klingen wie der Hilferuf eines Sohnes: „Du treibst in deiner Einsamkeit/ Allein auf hoher See/ Und rufst mir Worte in den Wind/ Die ich nicht versteh/ Wo bist du.“

Dass ihn sein Vater „im Unterbewusstsein beeinflusst“ hat, wie Lindemann sagt, zeigt sich auch an einigen Gedichten von Vater und Sohn – etwa der Verwebung von Natur-Beobachtungen mit schicksalhaften Ängsten. In seinem letzten Gedicht, vier Wochen vor dem Tod, beschreibt Werner Lindemann einen „Januarmorgen“: „In den Augen/ Der gestürzten Amsel/ Enttäuschte Sehnsucht nach einem weißen Totenbett“. Auch Till Lindemann greift die Metapher des Vogels, die Freiheit und Verletzlichkeit impliziert, oft auf. Beispielsweise in „Frühling“: „Der Horizont ist eine Tiefe Saite/ der März bringt sie zum Schwingen/ und eine nackte Nachtigall/ wird dazu brennend singen.“



Zum Nachlesen

Werner Lindemann: Beichte. Ein Lebensbericht. Mit einem Gespräch zwischen Herausgeber Carsten Gansel und Gitta Lindemann. Berlin: Okapi, 2020. 189 S., 20 Euro.
Till Lindemann: Die Gedichte. Messer, In stillen Nächten. Berlin: Kiepenheuer & Witsch, 2013. 223 S., 12, 99 Euro.
Werner Lindemann: Mike Oldfield im Schaukelstuhl. Mit einem Nachwort von Till Lindemann. Berlin: Kiepenheuer & Witsch, 2020. 213 S., 12 Euro.



Germanist und Publizist Prof. Carsten Gansel
FOTO: NK ARCHIV

Kontakt zum Autor
f.wilhelm@nordkurier.de